

Dass die Kirchen am 17. Jänner den „Tag des Judentums“ begehen, zeigt, wie sich nach der Schoa die christliche Sicht aufs Judentum fundamental neu positionierte: Ohne seine jüdische Wurzel ist das Christentum nicht lebensfähig. Aber auch der Gesellschaft überhaupt steht es an, die Erinnerung ans Judentum wachzuhalten. (Infos zum Tag des Judentums: www.christenundjuden.org)

Redaktion: Otto Friedrich

Von Gregor Maria Hoff

Dystopische Romane haben Konjunktur. Sie verlegen die Folgen politischer und ökologischer Katastrophen in eine Zukunft, die sie von dem Leben abschneiden, das es verschuldet hat. In John Lanchesters „Die Mauer“ (2019) schirmt sich ein post-apokalyptisches Großbritannien militärisch von einer bedrängenden Außenwelt von Flüchtlingen ab, in Robert Harris’ „Der zweite Schlaf“ findet man sich in einem England wieder, das technologisch und kulturell ins Mittelalter zurückgefallen scheint. Die Erinnerung an die Vergangenheit verfällt mit den Spuren einer verlorenen Zivilisation oder wird gezielt unterdrückt, wo sie gefährlich erscheint. Die alte Zeit hat schließlich in den Kollaps geführt. Sie deutet aber auch möglicherweise unerwünschte kulturelle Alternativen an.

In eine solche Situation führt der Roman „Der begrabene Riese“ (2015) des englischen Literaturnobelpreisträgers Kazuo Ishiguro. Er spielt in England nach dem Abzug der Römer, einer historisch kaum greifbaren Epoche. Ishiguro nutzt diesen Übergang, um die Frage nach der Bedeutung von Erinnerung zu stellen. Dazu nutzt er das Material der Artus-Sage. Eine Drachin lebt in diesem England, ein Ritter der Tafelrunde tritt auf, und ein altes Ehepaar macht sich auf die Suche nach seinem verlorenen Sohn wie nach der eigenen Geschichte. Sie versuchen, sich zu erinnern, aber die eigene Vergangenheit, die mit der des Landes verwoben ist, bleibt in jenem Nebel entzogen, den der Atem der Drachin verursacht. Sie steht für die Geschichte einer Gewalt, aus der eine neue Zivilisation entstanden ist. Sie will von der eigenen Vergangenheit nichts mehr wissen. Das gezielte Vergessen aber kostet den Preis der Zukunft, weil sich mit der unterdrückten Erinnerung an die Opfer der Geschichte die Logik der Vernichtung fortsetzt.

Weisungen und Erzählungen

Die Historikerin Jill Lepore („Diese Wahrheiten. Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika“, München 2019) hat die Geschichte der USA zuletzt aus den Widersprüchen einer Revolution rekonstruiert, die ihre Freiheit auf der Unfreiheit von Sklaven, Indianern und Frauen entwickelte. Lepore interessiert die Langzeitwirkung eines kulturellen Codes. Seit den Verwerfungen der Gründerzeit bestimmt er politische Einstellungen. Die kollektive Erinnerung wird über Narrative von Siegern und Opfern, von Schuld und ihrer Anerkennung bestückt. Wer sich dem stellt, kann der Logik der Wiederholung entkommen, sich ihren Gefahren zumindest bewusst stellen. Nach Lepore bestimmt die Dynamik paradoyer Freiheitsgeschichten die amerikanische Politik bis in die Gegenwart, wo sie die Widersprüche der eigenen Geschichte nicht anzuerkennen vermag. Es sind nicht nur die Inhalte, es sind die Formen, die über den zivilisatorischen Gehalt von Erinnerungsmustern entscheiden.



Foto APA / Hans Klaus Techt

Wenn die Kirchen als Träger des kulturellen Gedächtnisses ausfallen und gleichzeitig die letzten Zeugen der Schoa versterben, bricht auch Erinnerung im gesellschaftlichen Kontakt mit dem Judentum weg.

Eine sich auflösende Erinnerung

Erinnerung auslöschen?

Beispiel Gänserndorf, NÖ: Die ehemalige Synagoge (Bild) ist nicht mehr als solche erkennbar – und sollte nach dem Willen der Gemeinde abgerissen werden und Parkplätze weichen. Widerstand dagegen regte sich aber...

In ihnen setzen sich nicht nur kulturelle und nationale Identitätsmuster ab, sondern bauen sich in ihrem Gebrauch auch neu auf. Nach Jan Assmann bedarf jede Kultur einer „konnektiven Struktur“, also spezifischer Verknüpfungsformen, die Zusammenhalt ermöglichen. Persönliche Geschichten und kulturelles Gedächtnis überschneiden sich. Sie verbinden Vergangenheit und Gegenwart in einem symbolischen Raum. Erzählungen setzen Optionen alternativen Verhaltens frei.

Sie speichern nicht nur das auf, was es zu erinnern gilt, sondern auch damit verbundene Wertungen. Jan Assmann: „Bei Aspekten: der normative und der nar-

ativen, der Aspekt der Weisung und der Aspekt der Erzählung, fundieren Zugehörigkeiten oder Identität, ermöglichen dem Einzelnen, ‚wir‘ sagen zu können.“ Dieses Wir formiert und festigt sich in Erinnerungsabläufen, in Wiederholungen von Geschichten und Bildern.

Das Problem der Materialauswahl, der Bestimmung relevanter Erinnerungen und ihrer Verfestigung in Erinnerungsmustern betrifft posttraditionale Gesellschaften besonders intensiv. Hier zeichnen sich nicht nur Risiken politischer Konsensfindung ab, sondern auch kulturelle Bruchlinien. Das

„Persönliche Geschichten und kulturelles Gedächtnis überschneiden sich. Sie verbinden Vergangenheit und Gegenwart in einem symbolischen Raum.“

zeigt sich aktuell, wenn sich zwischen linken Antizionisten, nationalen Identitären und islamistischen Kräften der kulturelle Code des Antisemitismus erneuert. Er hat seinen Ort im Alltag, wenn einem jüdischen Studenten im Fitness-Studio die Kippa vom Kopf geschlagen wird und sich kein Widerstand regt. Er wird von FPÖ-nahen Burschenschaften wie tragenden Milieus der „Alternative für Deutschland“ als Vehikel politischer Agenden genutzt. Er spielt im Rückraum von Boykott-Aufrufen für Waren aus Israel eine Rolle. Gegen die kulturelle Dynamik dieses Codes hat historische Aufklärung bislang zumindest dies vermocht: Dass sich mit der Erinnerung an die Schoa ein gesellschaftlicher Widerstand mobilisieren ließ. Erinnerungskulturell hängt er an Bedingungen, die sich derzeit verschieben, ja auflösen. Mit dem Tod der letzten Zeugen müssen Erinnerungsorte und Archive das lebendige Zeugnis ersetzen.

Kritisches Erinnern in den Kirchen

Der Bedeutungsverlust der Kirchen stellt vor diesem Hintergrund ein Problem dar. Eine tragfähige Erinnerungskultur ist auf „rituelle Kohärenz“ (Jan Assmann) angewiesen: auf eine Vergegenwärtigung, die sich bereits in der Form ihrer Aneignung vollzieht. In den christlichen Gottesdiensten spielt der Bezug auf das Judentum eine konstitutive Rolle. Die Schriften des Alten Testaments inszenieren nicht bloße Vergangenheit, sondern stellen liturgische Gegenwart her. Die Vertrautheit mit Geschichten und Figuren erlauben das inkorporierte Erlernen von Codes, die christliche Geschichte an jüdische koppeln.

Dazu gehört auch die dramatische Bilanz des christlichen Antijudaismus. Kritisches Erinnern hat insofern gerade im Gedächtnisraum christlicher Liturgie einen Ort. Wo die Kirchen als Träger des kulturellen Gedächtnisses zunehmend ausfallen, bricht ein Fokus vitaler Erinnerung im gesellschaftlichen Kontakt mit dem Judentum weg. Das greift tief in die Form wie in die Sinngänge dessen ein, worauf sich unsere Gesellschaft festlegt. Was aus dem Nebel sich auflösender Erinnerungen aufsteigt, kann den dystopischen Charakter jener Zukunft allzu leicht bestätigen, der am Ende nicht nur romanhaft erscheint.

Der Autor ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Salzburg.

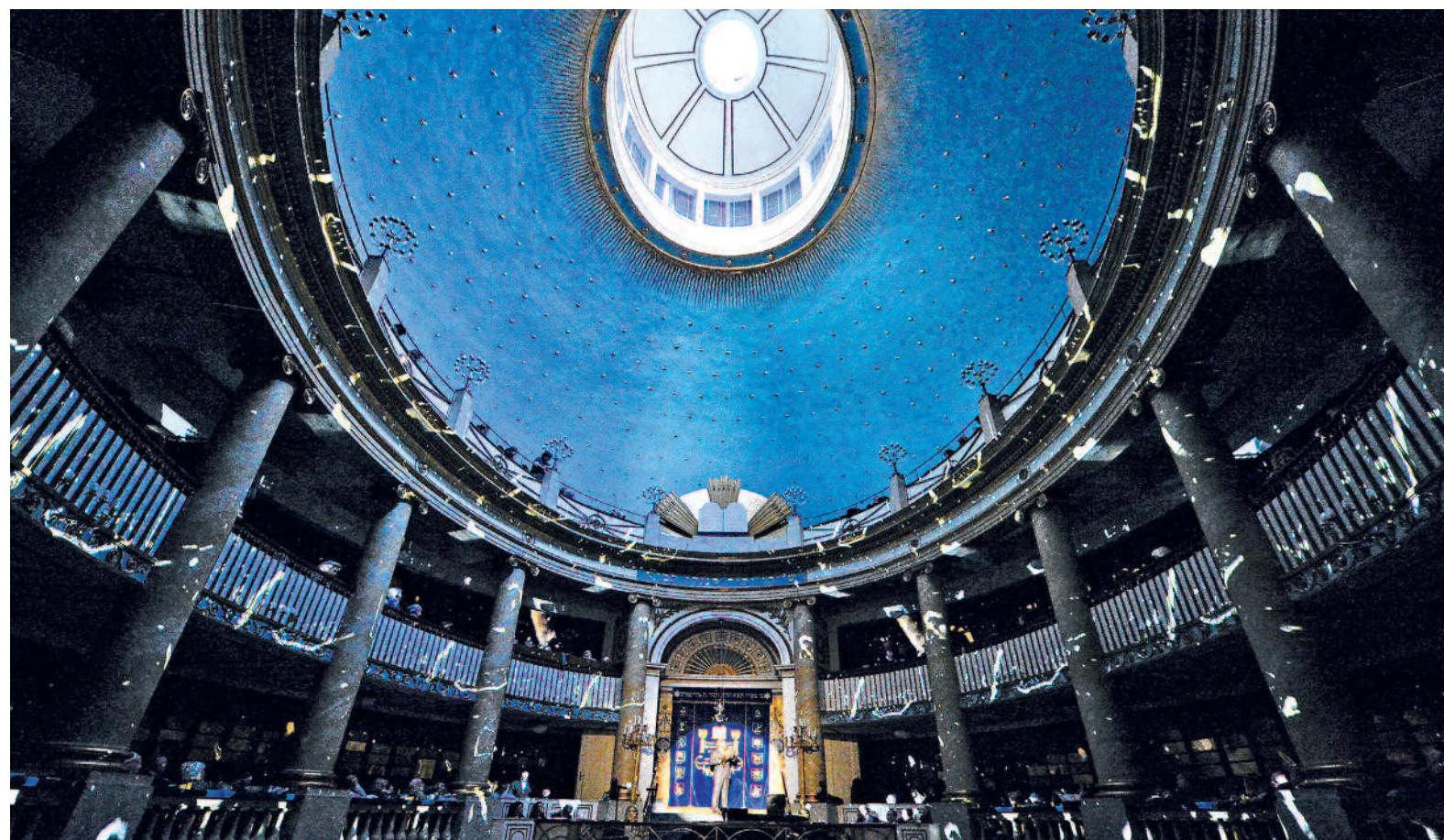


Foto: APA / Hebert Neubauer

Benjamin Nägele, Generalsekretär der IKG Wien, und Gemeinderabbiner Schlomo Hofmeister über Juden in Österreich, Antisemitismus, Muslime im Land, die neue Regierung sowie den christlich-jüdischen Dialog.

„Weiter als andere Länder“

Das Gespräch führt Otto Friedrich

Sein September ist Benjamin Nägele Generalsekretär für jüdische Angelegenheiten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Der 34-jährige, in Freiburg im Breisgau aufgewachsene Nachkomme von Schoa-Überlebenden hat in Wien Politikwissenschaft studiert und war zuvor Direktor für EU-Angelegenheiten von B'nai B'rith in Brüssel. Gemeinsam mit Gemeinderabbiner Schlomo Hofmeister stellte sich Nägele den Fragen der FURCHE.

DIE FURCHE: Vor Kurzem hat der Antisemitismusbeauftragte der deutschen Regierung Juden empfohlen, ihre Kippa nicht öffentlich zu tragen. Zu Jom Kippur gab es den Anschlag auf die Synagoge in Halle. Wie sicher fühlen sich Juden in Österreich?

Benjamin Nägele: Das Niveau der Sicherheit und der Schutz der jüdischen Gemeinde ist in Österreich sehr hoch. Wir hatten ja unser eigenes „Halle“ 1981 beim Anschlag hier direkt in der Seitenstettengasse mit zwei Toten und 21 Verletzten. Seitdem ist viel passiert. Die Kooperation mit dem Innenministerium und der Polizei ist sehr gut. Im Vergleich zu anderen Ländern sind wir in Österreich sehr weit, sowohl was den Antisemitismus, als auch was den Schutz der Gemeinden angeht.



Foto: IKG Wien

fühlen und dies als Normalität betrachten. Das ist aber eine Entwicklung, die leider in anderen europäischen Ländern noch schlimmer ist. Umso schöner fand ich es, dass bei der letzten Nationalratswahl die FPÖ über 10 Prozent verloren hat, und dass sich die Grünen und die ÖVP ihrer Verantwortung bewusst geworden sind und diese Parteien trotz ihrer politischen Agendadifferenzen zusammenfinden und jetzt wirklich erstarkt für die Zivilgesellschaft neue Akzente setzen – ohne Rechtspopulismus.

DIE FURCHE: Das heißt, aus der Perspektive österreichischer Juden ist diese Regierungskonstellation etwas Hoffnungsvolles?

Nägele: Absolut! Das Regierungsprogramm spiegelt viele unserer Wünsche und Bedürfnisse wider. Die Herausforderung durch den Antisemitismus ist dort

ein großer Schwerpunkt. Mich hat auch sehr gefreut, dass der Antizionismus darin spezifisch erwähnt wird. Österreich hat die Verantwortung gegenüber Israel gerade unter Sebastian Kurz auf dem internationalen Parkett und auf europäischer Ebene vorangetrieben.

DIE FURCHE: Apropos Antisemitismus im Gewand des Antizionismus: Wie beurteilen Sie da die Lage in Österreich?

Nägele: Auch da sind wir weiter als manch andere Länder. Vor allem die BDS-Bewegung (Anmerkung: Die Kampagne „Boycott, Divestment, and Sanctions“ will Israel international isolieren) ist ein großes Thema in vielen Ländern – etwa in Großbritannien –, auch in den USA, dort vor allem auf dem Campus. In Österreich setzt da die Politik schon starke Akzente dagegen: Der Grazer Gemeinderat hat sich vor Kurzem, der Wiener Gemeinderat schon

2018 klar gegen BDS ausgesprochen, und Ende Jänner wird der Nationalrat eine von allen Parteien getragene Resolution gegen den Antizionismus beschließen.

DIE FURCHE: Ein Strang dieser Diskussion betrifft den muslimischen Antisemitismus. Wie sehen Sie den in Österreich?

Nägele: Auch was den jüdisch-muslimischen Dialog angeht, sind wir viel weiter als andere Länder. Als die Porträts von Holocaust-Überlebenden von Luigi Toscano, die am Ring ausgestellt waren, im letzten Frühling zerstört wurden – da war unter den Erschöpften, die sich dagegen ausgesprochen haben, die Muslimische Jugend Österreichs: Sie haben bei den 24-Stunden-Mahnwachen über

Judentum in Wien

Der Stadttempel in der Seitenstettengasse ist das Zentrum Jüdischen Lebens in Wien (o.).

Links: IKG-Generalsekretär Benjamin Nägele.

Unten: Gemeinderabbiner Schlomo Hofmeister.



Foto: BKA / Christopher Dräger

mehrere Tage bei Wind und Wetter in der Kälte ausgeharrt. Und die Islamische Gläubengemeinschaft war der erste islamische Verband in Europa, der die Antisemitismusdefinition der International Holocaust

Remembrance Alliance inklusive der antizionistischen bzw. antisemitischen Kritikbeispiele angenommen hat. Dennoch muss man muslimische Verbände und Gemeinden noch mehr in die Verantwortung nehmen, wenn es um Antisemitismus geht. Ich möchte weder bagatellisieren noch eine hysterische Diskussion führen, aber man muss Probleme direkt ansprechen können. Da sehe ich die muslimischen Gemeinden noch mehr in der Pflicht.

Schlomo Hofmeister: In einer globalisierten Welt neigt man sehr leicht dazu, Erfahrungen aus einer Region auf die andere zu übertragen. Wir haben als Juden in Paris, in Großbritannien, in Schweden, auch in

Deutschland in letzter Zeit einen starken Anstieg von Judenhass von muslimischer Seite erfahren. Österreich ist anders, Wien ist noch mehr anders. Wir haben dieses Problem in Österreich nicht in diesem militärtanten Ausmaß. Antisemitismus, Judenhass unter Muslimen existiert sicherlich überall, ist aber in Österreich nicht der Mainstream. Nägele: Was mir Sorgen macht, sind die Politisierung und der politische Islam. Und da haben wir natürlich in Österreich auch Herausforderungen. Zur Invasion der Türkei in Syrien gab es eine Kundgebung von pro-türkischen Demonstranten vor dem Stephansdom, die haben unter anderem plötzlich, obwohl es thematisch eigentlich gar nicht passt, „Tod Israel!“ geschrien. Das muss man schon mit Sorge beobachten – aber auch realistisch beobachten, ohne hysterisch zu werden.

DIE FURCHE: Zwischen Juden und Muslimen gibt es einige Berührungspunkte, zum Beispiel die Frage des Schächtns oder der Beschneidung, da sind die Zugänge sehr ähnlich.

Hofmeister: ich gehe noch ein Stück weiter. Es ist das gesamte theologische Weltbild, das eigentlich von muslimischer und jüdischer Auffassung her eine größere Schnittmenge besitzt als zwischen christlich-muslimischer oder christlich-jüdischer Seite.

Umso erfreulicher ist, dass der jüdische-christliche Dialog in Österreich seit vielen Jahren vorbildlich funktioniert. Gemeinsamkeiten zu feiern gehört da ebenso dazu wie das Benennen von Unterschieden.

DIE FURCHE: Die Kirchen feiern den Tag des Judentums am 17. Jänner. Was halten Sie davon, dass Christen das tun?

Hofmeister: Es ist von unserer Seite jede Form der Begegnung zu begrüßen. Jede ausgestreckte Hand nehmen wir dankend entgegen. Es ist ein sehr mutiger Schritt, diese jüdischen Wurzeln in der Entstehungsgeschichte des Christentums auch heranzuziehen und das heutige Verhältnis mit dem Judentum zu beschreiben. Denn das Judentum ist in den Narrativen des Neuen Testaments ja durch eine gewisse Gegnerschaft bestimmt, und die Rechtfertigungstheologie des Christentums zielt seit Jahrtausenden darauf ab, hier die Unterschiede herauszustreichen und zu zeigen, warum die Kirche jetzt das neue Israel ist und so dem Judentum seine Legitimation zu entziehen.

Das ist ein Baustein des christlichen Fundaments. Der wurde mit der Konzilserklärung *Nostra aetate* dem Gebäude entzogen. Das Gebäude nicht ins Wanken zu bringen, erfordert von jedem Christen, der sich dann auch noch auf den jüdischen Dialog im Hier und Jetzt einlässt, die Bereitschaft auch anzuerkennen, dass im tradierten Bild des Judentums, wie es in Evangelien beschrieben wird, Flexibilität nötig ist.

DIE FURCHE: Nehmen Sie den Christen ab, dass sich da etwas verändert hat gegenüber der Theologie vor 1945?

Hofmeister: Die Aussagen von *Nostra aetate* sind ein Statement, welches die Kirche eigentlich in ihren Grundfesten erschüttert. Man verabschiedet sich von Grundprinzipien der christlichen Weltanschauung. Gleichzeitig haben andere Religionen, die in diesem Dokument explizit aufgeführten monotheistischen Religionen hier eine Erleichterung, ein „Atemholen“ bekommen. Es ist eine Gratwanderung, einer-

Das Johannesevangelium gilt als judentfeindlich. Tatsächlich führt sprachliche Exaktheit zum genauen Gegenteil davon.

Kirchliche Verblendungen

FORTSETZUNG VON SEITE 3

seits das Judentum und andere Religionen als Wege, die zum Heil führen, anzuerkennen, aber gleichzeitig die eigenen Grundwerte nicht zu verneinen. Das ist keine leichte Sache. Aber das ist ein innerchristliches Problem und kein interreligiöses.

DIE FURCHE: *Juden und Christen sollen zumindest so leben, dass sie miteinander auskommen. Ist aber auch so etwas wie ein religiöser Dialog möglich?*

Hofmeister: Das ist der von ihnen beschriebene pragmatische Dialog zwischen den Religionsgesellschaften. Es ist dieser praktisch-zivilgesellschaftliche Dialog. Es geht um das Zusammenleben. Es geht darum, Vorurteile abzubauen, aber auch gemeinsame Herausforderungen gemeinsam anzugehen. Wir haben große Solidaritätsbekundungen unter den Religionsgesellschaften. Einstimmige Beschlüsse wurden gefasst, welche Einschränkung von Religionsfreiheit einzelner Religionen betrifft – Stichwort Kopftuchverbot, wo sich gerade auch die katholische Kirche sehr vehement dagegen ausgesprochen hat. Dies ist in anderen Ländern nicht der Fall. In Österreich ist das anders. Es gibt hier einen solidarischen Ansatz. Der theologische Austausch ist nicht das, worum es im interreligiösen Dialog geht. Es gibt wohl Vorträge von Rabbinern in christlichen Gemeinden, um dort das Judentum verständlich zu machen. Aber das ist nicht das Zentrum des interreligiösen Dialogs, um dem es eigentlich geht. Die Fragen des Klima- und des Umweltschutzes sind hier als zentrales Thema des interreligiösen Dialogs bedeutender. Für einen Religionsvertreter ist alles, was in der Welt geschieht, nicht profan. Alles hat einen religiösen, sakralen Aspekt. Die gemeinsamen Werte sind hier ausschlaggebend. Es geht hier nicht darum, im rituellen sondern im wirklichen Leben etwas gemeinsam zu tun.

DIE FURCHE: *Die christlichen Kirchen, aber auch Religionen im Allgemeinen müssen vermehrt darum kämpfen, in der Gesellschaft akzeptiert zu werden.*

Hofmeister: Man muss unterscheiden zwischen dem Bedürfnis der Menschen nach religiöser, spiritueller, geistiger Zuwendung im Leben und der Akzeptanz der Autorität institutionalisierter Religion. Das sind zwei paar Schuhe. Der Einfluss der Kirche nimmt sicherlich ab. Trotzdem mindert dies nicht den Einfluss von Würdenträgern der Kirchen, wenn sich diese äußern. Sie werden dennoch gehört. Im ORF etwa haben die Religionsprogramme höchste Einschaltquoten. Größer ist nur Fußball. Das Grundinteresse an Religion nimmt in der Gesellschaft nicht ab.

DIE FURCHE: *Ist das unter den Juden in Österreich ähnlich?*

Hofmeister: Jede Religion ist eine Institution, eine Struktur, die sich jeweils anders definiert. Man kann nicht sagen, die israelitische Glaubensgemeinschaft ist so wie die Kirche oder die islamische Glaubensgemeinschaft. Denn was heißt Religion? Das lateinische Wort Religion bedeutet für das Christentum etwas ganz Spezifisches und hat eine Konnotation erfahren, die so aber im Judentum gar nicht zutrifft. Deshalb ist es manchmal sehr schwer, hier Parallelen zu ziehen. Der Rabbiner entspricht auch nicht dem Pfarrer. Judentum bedeutet für viele Juden Religion, für andere Juden ist es eine Schicksalsgemeinschaft, kulturelle Identifikation – es hat viele Aspekte.



Replikas von Statuen am Straßburger Münster: Ecclesia (Kirche, li.) und Synagoge (re.).

Angesichts des biblischen Textes muss man der jüdischen Gelehrten zustimmen: Hier findet eine Enteignung statt. Ein Zitat aus Jesaja – und dieses biblische Buch wurde für fast ein Jahrtausend als jüdischer Text gelesen, bevor das Christentum auf den Plan der Weltgeschichte trat – wird im Johannesevangelium dafür verwendet, um dem Judentum auszurichten, dass dessen Augen geblendet seien. Kirchenlehrer wie Augustinus diskutieren, wer die Verhärting der Herzen verursacht habe. Er kommt angesichts des lateinischen Textes zum Ergebnis, dass es Gott selbst ist, der die Herzen der Juden verhärtet hat. Nun, das mag in der lateinischen Übersetzung schon stimmen, allerdings wird hier der griechische Text missachtet, und zwar bis heute.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist der griechische Text dieses Verses aus dem Johannesevangelium folgendermaßen zu übertragen: „Er hat ihre Augen blind gemacht und ihr Herz verhärtet. Folglich können sie mit den Augen nicht sehen und mit dem Herzen nicht verstehen und nicht umkehren. Und ich werde sie retten.“ Bei dieser Übersetzung wird deutlich, warum der griechische Kirchenvater Origenes, der wohl der herausragendste Theologe des dritten Jahrhunderts war, auf der Grundlage des griechischen Bibeltextes zu dem Ergebnis kommt, dass hier von zwei Personen die Rede sei: Einer blendet die Augen und verhärtet die Herzen, ein anderer ist es, der Heilung bringt. Wenn man nun den Aufbau des Johannesevangeliums betrachtet, findet sich das Jesajazitat fast unmittelbar vor der Fußwaschung und dem letzten Mahl Jesu.

Probleme durch Übersetzungspraxis

Von der Erzählung her ist deutlich, dass es auf einen gewaltsaufgeladenen Tod Jesu hinausläuft. Damit wäre ein mögliches Verständnis des sprachwissenschaftlich korrekt übertragenen Textes, dass es Jesu Auftreten war, das die Herzen verhärtet hat. Mit dem Jesaja-Zitat würde damit der Evangelist ausdrücken, dass Jesu Tod notwendig war. Allerdings würde der Evangelist mit diesem Zitat auch zum Ausdruck bringen, dass die jüdische Reaktion auf Jesu Auftreten ein von Jesaja vorhergesehenes Ereignis war. Der ablehnende Haltung der Juden steht nach dem Jesajazitat im Johannesevangelium die Verheißung einer Rettung durch Gott gegenüber – wobei der Text offen lässt, wie diese Rettung geschieht oder worin sie besteht.

Ein sprachwissenschaftlich korrektes Textverständnis eröffnet den Weg, aus einer der traditionell judentfeindlich verstandenen Stellen des Johannesevangeliums eine Heilszusage für die Juden abzuleiten. Von Zwangsenteignung kann hier dann keine Rede mehr sein. Man versteht, warum die Neutestamentlerin Kathy Ehrensperger kürzlich bemerkte, „dass deutsche Übersetzungen des Neuen Testaments oft judentkritischer sind als der griechische Urtext“. Es gibt zahlreiche Stellen im Neuen Testament mit vergleichbaren, durch die Übersetzungspraxis verursachten Problemen.

Der Autor leitet ein FWF-Projekt an der Uni Wien, das in die *Editio Critica Maior des Neuen Testaments* eingebunden ist. Ziel dieses multinationalen Forschungsvorhabens ist die erneute Erforschung des Neuen Testaments.

Von Hans Förster

Die Theologin Leonore Siegeln-Wenschkewitz warf bereits vor rund 40 Jahren eine noch heutige beklemmende Frage auf: „Gehört Antijudaismus essenziell zum Christentum? Ist eine christliche Theologie ohne Antijudaismus möglich?“ Ebenfalls greift die jüdische Wissenschaftlerin Adele Reinhardt in ihrem kürzlich erschienenen Werk über das Johannesevangelium auf. Was im Johannesevangelium geschehe, sei, so die jüdische Forscherin, eine Zwangsenteignung – sie verwendet das englische Wort *expropriation*.

Ihre zentrale These lautet, dass das Johannesevangelium jüdische Institutionen wie den Tempel in einer Weise neu deuten würde, dass kein Platz mehr für das Judentum bleibe. Theologisch würde damit die Gemeinde des Evangelisten Johannes an den Platz des Judentums treten. Was man keinesfalls tun dürfe, so die jüdische Gelehrte, wäre zu versuchen, die problematischen Passagen des Johannesevangeliums einfach „wegzuerklären“ oder zu rechtfertigen.

Ein antijüdisches Bildprogramm

Eine der problematischsten Passagen – und eine der Passagen, die mit einer Enteignung des Judentums durch das Johannesevangelium eng verbunden sind – ist ein Zitat aus dem Propheten Jesaja (Jes 6,10) im Johannesevangelium (Joh 12,40). Dort steht (Einheitsübersetzung 2016): „Er hat ihre Augen blind gemacht und ihr Herz hart, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen, damit sie sich nicht bekehren und ich sie nicht heile.“ Dem Text entspricht ein erschreckendes Bildprogramm: Die mittelalterliche Typologie von Kirche und Synagoge. Beide Institutionen werden durch Frauengestalten symbolisiert. Die siegreiche Kirche wird als aufrechte Frau dargestellt, ihren Kopf zierte oftmals eine Krone.

Die Synagoge hingegen steht mit verbundenen Augen und gesenktem Kopf da, was die Blindheit symbolisiert. Noch härter ist die Aussage, wenn sich diese typologische Darstellung mit dem zentralen Zeichen des Christentums, dem Kreuz, verbindet.

Aus dem Mittelalter sind zahlreiche Darstellungen des sogenannten lebenden Kreuzes bekannt, bei der unter dem Kreuz die Frauenfiguren der Kirche und der Syna-

„Ein korrektes Textverständnis eröffnet den Weg, aus einer traditionell judentfeindlich verstandenen Stelle des Johannesevangeliums eine Heilszusage für die Juden abzuleiten.“

goge stehen. Die Kirche steht immer auf der rechten Seite Jesu, während die Synagoge zu seiner Linken steht. Oftmals reitet die Synagoge auf einem Ziegenbock. Bei dieser Bildanordnung handelt es sich um eine Anspielung auf Jesu Rede vom Weltgericht im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums: Der Menschensohn wird beim Weltgericht die Völker voneinander scheiden wie ein Hirte: die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken. Und der Menschensohn wird denen zu seiner Linken sagen (Mt 25,41): „Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!“ In der Stelle aus dem Matthäusevangelium geht es eigentlich um das Handeln eines jeden einzelnen Christen, das für sein Seelenheil Konsequenzen hat.

Die mangelnde Heilsbedeutung der Synagoge wird durch die erwähnten Elemente des Bildprogramms zum Ausdruck gebracht und oftmals durch eine gebrochene Lanze als Symbol für die mangelnde spirituelle Kraft des Judentums ergänzt. Dieses Bildprogramm hat im Mittelalter auch zu judentfeindlichen Pogromen beigetragen.

In der nächsten FURCHE

Soziale Medien haben u. a. zu einer neuen „Beschämungskultur“ beigetragen. Während kulturell ein „Schamverlust“ beklagt wird, ist das Schamgefühl zuletzt verstärkt in den Fokus der psychosozialen Berufe gerückt. Schwerpunkt anlässlich einer Fachtagung in Wien (siehe auch S. 23).